

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe...“

Predigt von Ernst-Christian Driedger, 23. Juni 2024 - Weierhof



Präludium

Liebe Geschwister,

normalerweise ist das so, dass ich mir zum Beginn eines Jahres die Jahreslosung anschau und dann dazu eine Predigt ausarbeite. Vorsorglich.

Für den Fall, dass auf die Schnelle eine Anfrage zu einem Predigtendienst kommt, oder, wenn kurzfristig eine Vertretung gesucht wird.

Dann ist da schon mal was in der Schublade.

Aber aus irgendwelchen Gründen hat das mit der „*Predigt auf Vorrat*“ in diesem Jahr nicht funktioniert.

Dennoch war mir die Jahreslosung in diesem Jahr auf andere Weise immer wieder präsent, sie ist mir bei verschiedenen Anlässen begegnet und hat mich berührt, begleitet und angerührt.

Und ich möchte euch einiges von dem, was mich im Laufe diesen Jahres da bisher berührt und angerührt hat, in 6 verschiedenen Bildern vorstellen.

Und weil das so ein bisschen wie Kraut und Rüben durcheinander geht, habe ich diesen 6 Bildern jeweils einen Namen gegeben.

Sie lauten: „*Mein Freund Paulus*“, „*Von Liberalen, Frommen und Zweiflern*“, „*Der Krieg*“, „*Der Feind in meiner Nachbarschaft*“, „*der Taufspruch meiner Mutter*“, und, zu guter Letzt: „*Die Jahreslosungs-Postkarte beim Formular zur Einkommensteuer-Erklärung*“.

Die Jahreslosung lautet übrigens:

„**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe**“ (1. Korinther 15, 14)

...nur für den Fall, dass das jetzt gerade nicht so präsent ist.

Beginnen wir also mit **Mein Freund Paulus**

„*Alles was ihr tut, geschehe in Liebe*“, das schreibt der Paulus der Gemeinde von Korinth ins Stammbuch.

Er hat seine guten Gründe dafür, denn schwere Konflikte untereinander belasten die Gemeinde. Vor nicht allzu langer Zeit haben wir in unserer Gemeinde auf dem Kohlhof eine Folge von Bibelgesprächsabenden zum Galaterbrief gehabt. Der Galaterbrief ist wohl der älteste unter den Paulusbriefen. Man könnte also sagen: „*Es schreibt der noch junge Paulus.*“

Und auch im Galaterbrief geht es um Konflikte in der Gemeinde.

Und wir erleben da einen Paulus, der ziemlich grob, lautstark und keinen Widerspruch zulassend, die Erfolge seiner missionarischen Arbeit verteidigt.

Mit Hohn und Spott überzieht er seine Gegner: Den Judenchristen, die auf die Einhaltung der alten Beschneidungsvorschriften der Thora bestehen, sagt er, dass sie sich dann auch gleich kastrieren lassen können. Und dem Petrus, der sich mehr schlecht als recht in eine Vermittlerrolle begibt, wirft er vor, ein Heuchler zu sein.

Für den Paulus geht es um alles – und er zieht alle Register, denn: „*Zur Freiheit hat euch Christus befreit, lasst euch nicht wieder das alte Joch der Knechtschaft auferlegen!*“

Das ist seine Mission, und da sollte ihm keiner mit einer anderen Meinung in die Quere kommen. Selbstzweifel sind ihm fremd.

In späteren Paulusbriefen wird sein Ton dann allerdings anders.

Man könnte fast den Eindruck haben, Paulus hätte den guten Rat meines Oheim Eckbert Driedger vernommen, der mir einmal sagte, dass man vor jeder wichtigen Entscheidung und vor dem Abschicken eines jeden wichtigen Briefes, noch einmal eine Nacht darüber schlafen sollte.

An die Gemeinde in Korinth wird Paulus dann später einmal schreiben: „Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke“ (1. Kor. 13,1).

Ich bin mir sicher, dass Paulus diese Sätze nicht nur als Mahnung für die Gemeinde in Korinth aufgeschrieben hat.

Sondern auch, genauso wichtig, für sich selbst.

Ich glaube, er hat sich im Lauf seines Lebens und in der Auseinandersetzung mit Anderen ganz gut selbst kennen und einschätzen gelernt.

Und er hat sich dabei verändert.

„*Alles was ihr tut, geschehe in Liebe*“, das ist nicht nur eine Aufforderung an Andere.

Das schreibt Paulus auch sich selbst ins Stammbuch.

Und er macht es sich nicht leicht damit. Er sagt: „*Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden*“ (1. Korinther 13,9).

Und damit ist mir Paulus ein guter Freund und Ratgeber geworden.

Das ist jetzt vermutlich der richtige Zeitpunkt, um zum zweiten Bild zu kommen:

Von Liberalen, Frommen und Zweiflern

Bei einem Hochzeitsfest, bei dem Gäste aus der ganzen Bundesrepublik eingeladen waren, traf ich kürzlich wieder jemanden, dem ich vor über 30 Jahren zum letzten Mal begegnet war.

Wir erzählten einander, wie unsere Lebenswege in diesen vergangenen Jahrzehnten verlaufen sind.

Und dann interessierte ihn die Frage, wie es unserer Gemeinde auf dem Kohlhof geht.

Davon habe ich gerne erzählt.

Bei uns ist was los. Wir werden in der Gesellschaft wahrgenommen. Viele Kinder und Jugendliche beleben die Gemeinde.

Da habe ich eine gute Heimat gefunden.

Und, es gibt einen Punkt, der schwierig ist, oder der zumindest urplötzlich ungeheuer schwierig werden kann.

Denn in unserer Gemeinde gibt es überaus unterschiedliche Prägungen.

Da gibt es Menschen, die einen pietistisch- evangelikal- bis hin zum charismatischen Hintergrund haben.

Da gibt es Liberale. Da gibt es welche, die eher gleichgültig sind.

Da gibt es welche, denen ist, ohne genau sagen zu können was das konkret bedeutet, die „*mennonitische Tradition*“ wichtig.

Und, da gibt es Menschen, die sehr von Zweifeln umgetrieben sind, die aber auf der Suche nach dem Sinn dessen sind, was die Welt zusammenhält.

Das ist ein schönes, lebendiges, aber auch fragiles und verletzbares Gebilde, wenn unsere Gemeinde so vielfältig ist.

Und wenn jeder und jede gehört und ernst genommen werden soll, dann ist das auch manchmal sehr mühsam.

Paulus sagt in einem anderen Brief, der ihm zugeschrieben wird: „*Ertragt einander in Liebe!*“ (Kolosser 3,13).

Das heißt eben auch: Gemeinde ist kein Ponyhof.

Wir sind sicherlich keine „*missionarische Gemeinde*“ im traditionellen Sinn. Aber, wir bemühen uns, einladende Gemeinde zu sein.

Das heißt, Menschen, die zu uns kommen, nehmen wir so an, wie sie sind. Und wir, mit unseren ganz unterschiedlichen Prägungen, müssen auch einander annehmen, wie wir sind.

Und nicht so, wie wir`s gerne hätten.

Wir „*üben Liebe*“. Und „*Liebe üben*“ heißt, wir können es noch nicht so richtig. Aber ohne geht es einfach nicht.

Im Laufe meines Lebens habe auch ich immer wieder die Erfahrung gemacht, wie lieblos Christenmenschen miteinander umgehen können. Gerade, wenn es um wichtige Glaubensfragen geht. Furchtbar!

Ist das vielleicht so etwas wie „*die Gnadenlosigkeit derer, die sich ganz sicher im Stand der Gnade wähnen*“? (Der Galaterbrief lässt grüßen!)

Mein Gesprächspartner hat das gut verstanden. Diese Erfahrung war ihm auch nicht ganz fremd. „*Liebe*“ kann ganz schön viel Arbeit bedeuten.

Wenn es im Gespräch miteinander um unterschiedliche Glaubensauffassungen geht, dann frage ich mich manchmal hinterher: „*Wie viele Ausrufezeichen standen jeweils am Ende meiner Sätze? Und wie viele Fragezeichen standen jeweils am Ende meiner Sätze?*“. Und wenn ich mir dann eingestehen muss, dass die Zahl der Ausrufezeichen überwiegt, dann weiß ich, dass das Gespräch nicht gut gelaufen ist.

Und, ich denke, dass man, wenn es in einer Gemeinde oder in einer Beziehung nicht mehr miteinander geht, es auch „in Liebe“ auseinander gehen darf.

Man darf sich auch trennen, wenn es nicht guttut.

Und man kann das in Wertschätzung füreinander tun.

Auch diese gute Erfahrung haben wir in unserer Gemeinde schon gemacht.

„*Alles was ihr tut, geschehe in Liebe*“.

Das ist ein echter Prüfstein, der manchmal einfach so im Weg rumsteht und einen ins Stolpern bringt. Gut so.

Kommen wir zum nächsten Bild, und das heißt:

Der Krieg

Der russische Überfall auf die Ukraine hat bei vielen Menschen, mit denen ich im Gespräch bin, ein Gedankengebäude erschüttert und ins Wanken gebracht.

„*Wie stehe ich zur Lieferung von Waffen an die Ukraine?*“.

„*Dürfen die sich mit Gewalt verteidigen?*“.

„*Kann man einen Despoten einfach so gewähren lassen?*“.

„*Muss ich meine pazifistische Grundhaltung nicht gründlich revidieren?*“.

Der Terrorüberfall der Hamas auf feiernde Menschen eines Musikfestivals, auf Wohnsiedlungen, auf den jüdischen Staat Israel hat diese Fragen in einem anderen Kontext noch einmal neu für mich aufgeworfen.

Die Jahreslosung hat mir hier zu Klarheit, zur Eindeutigkeit, verholfen.

Denn es ist zunächst einmal vollkommen bedeutungslos, was ich von Waffenlieferungen an die Ukraine halte, was meine Meinung über Herrn Putin ist, und ob für mich das Existenzrecht Israels Teil der deutschen Staatsraison ist, oder nicht.

Ich muss mich auch nicht an der zynischen Debatte beteiligen, ob es so etwas wie „*Leben-schützende Waffen*“ gibt.

Was ich dazu denke, spielt eigentlich keine Rolle.

Entscheidend ist, was ich tue!

Und weil ich in meiner Garage keinen Leopard II Panzer geparkt habe, muss ich mir auch keine Gedanken darüber machen, ob ich diesen, „meinen Panzer“ nach Kiew schicken soll oder nicht.

Ich habe eben keinen, über den ich verfügen könnte. Und damit hat sich das mit der Waffenlieferung.

„*Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.*“

Liebe, Zuwendung, Unterstützung und Solidarität brauchen die Opfer dieser Kriege.

Das Blut der russischen Soldaten ist genauso rot, wie das der ukrainischen Soldaten.

Und russische Eltern trauern genauso um ihre gefallenen Söhne wie ukrainische Eltern.

Und Menschen, die vor Krieg und Gewalt fliehen, sind und bleiben Menschen, egal, welcher Nationalität sie angehören.

Und wenn in Israel und Palästina Juden, Christen und Muslime sich weigern, Feinde zu sein, und gemeinsam und mühsam Wege des Friedens gehen, dann ist das ein konkreter Schritt über den Tellerrand unserer beschränkten Wahrnehmung hinaus.

Dahin gehört meine Aufmerksamkeit, meine Solidarität, meine Unterstützung und mein konkretes Tun.

Wie könnte man den Bergprediger auch anders verstehen?

Und wenn mir dann jemand entgegnet, dass man mit der Bergpredigt nicht regieren könne, dann ist da vielleicht auch was dran.

Nur, ich regiere ja nicht. Ich bin ja nicht „die Regierung“.

Auf die Regierung kann man ja alles Mögliche schieben.

Aber für mein Handeln, für mein Tun, bin ich selbst verantwortlich.

Wir kommen zum Bild Nummer 4:

Der Feind in der Nachbarschaft

„*Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.*“

Nein, es geht hier nicht wirklich um einen Nachbarn.

Denn in meiner Nachbarschaft befinden sich der Schifferstadter Wald und der Waldfriedhof. Da ist alles ganz friedlich.

Aber es geht um einen Menschen, mit dem ich immer wieder zu tun habe, zu tun haben muss, und der mich mit versteckten und offenen Gehässigkeiten verfolgt.

Vielleicht erlebt ihr in eurem Umfeld auch so jemanden.

Das kostet Kraft und Mühe und manchmal denke ich mit Sorge daran, was wohl als Nächstes kommt.

In dem kleinen Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, gab es Kinder, die mit Kindern aus anderen Familien nicht spielen durften.

„*Weil, mir sinn denne bees!*“, hieß es dann.

Warum „*mir denne bees sinn*“, wusste man nicht, oder nicht so genau.

Aber irgend etwas muss da in der Vergangenheit passiert sein.

Und das wurde dann in die nächste Generation weitergegeben.

Und warum mir mein „*böser Nachbar*“ der ja nicht wirklich ein Nachbar ist, so sehr auf die Nerven geht, weiß ich nicht.

Vielleicht habe ich ihn mal gekränkt, vielleicht ist er neidisch auf irgend etwas. Keine Ahnung.

ICH WEISS ES NICHT!!!

Und vielleicht weiß er es selbst auch nicht.

Aber, es geht immer weiter.

Gehässigkeit auf Gehässigkeit.

Und, mein lieber Freund Paulus, irgendwann habe ich dann auch gar keine Lust mehr, alles was ich

tue, in Liebe geschehen zu lassen!

ICH würde auch mal gerne schimpfen und so ordentlich vom Leder ziehen, wie Du das im Brief an die Galater gemacht hast.

Einmal richtig Dampf ablassen; aber lassen wir das...

In einer Situation, wo sich die Gelegenheit bot, habe ich diesen Menschen (also, meinen „bösen Nachbarn“) gefragt, ob wir uns nicht mal in aller Ruhe und unter vier Augen zusammensetzen und besprechen sollten, was da los ist.

Er hat das abgelehnt.

Er sieht keine Notwendigkeit, keinen Anlass dazu. Ende Gelände.

Was mein Gesprächsangebot bei IHM ausgelöst hat, weiß ich nicht. Ich merke nur zunehmend, dass es MICH gelassener macht.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Mal sehen.

Und wir kommen zum vorletzten Bild.

Dass die Jahreslosung 2024 auch **der Taufspruch meiner Mutter** war, war mir präsent. Nicht klar war mir, wie sehr sie das beschäftigt hatte.

Mutter verstarb vor 5 Jahren und erst jetzt, nach Vaters Tod und beim Aufarbeiten und Durcharbeiten von Hinterlassenschaften, stieß ich auf eine Notiz von ihr.

Sie schrieb: *„Mein Taufspruch lautet: Alle eure Dinge lasset in Liebe geschehen. Ich weiß nicht, warum Onkel Christian Neff mir diesen Spruch gab. Ob er bei mir den Zug zur Eigenliebe sah? Oder als Zuspruch für fernere Zeiten? Auf alle Fälle habe ich bestimmt nicht alles aus Liebe getan. Ich habe manches im Zorn, im Ärger getan. Das Lied ‘Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land’ mag ich besonders gerne. Ich habe auf manches Land Samen gestreut, habe auch versucht, bei meinen Kindern Samen zu streuen. Doch vor dieser Aufgabe hatte ich schon vor meiner Hochzeit Angst. Die Gabe, mit Freuden Kinder zu erziehen, habe ich nicht. Es war mir aber immer sehr schwer zu entscheiden, wer mich nun nötiger brauchte. Mein Mann, meine Kinder, oder Betrieb oder Haushalt? Ich war wahrscheinlich oft nicht konsequent genug, besonders in den ersten Jahren habe ich meinen Kindern auch nicht oft genug meine Liebe gezeigt. In meiner Zeit lobte man seine Kinder noch nicht zu sehr; sie könnten ja hoffärtig werden, war die bange Sorge. (...)*“

Seit Mutters Tod gab es immer wieder einmal Situationen, bei denen ich dachte *„Darüber hätte ich noch gerne mit Dir gesprochen“*. Diese Notiz von ihr, war eine solche Situation.

Aber das geht ja nun nicht mehr.

Aber ich bin mir sicher, dass wir in der Ewigkeit hinreichend Zeit haben, diese Fragen dereinst auf diese oder jene Weise miteinander zu besprechen.

Mutters Eltern verbrachten ihre Kindheit in einer Zeit, in der die Erziehungsmaxime hieß, man müsse den Willen eines Kindes brechen, damit es zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft erzogen wird.

Mutters Kindheit war geprägt von der Idee: *„Du bist nichts, das Volk ist alles“*.

Kindheit und Jugend erlebte sie als begeisterte Anhängerin des Nationalsozialismus und sie musste dann 1945 erfahren, dass sie einem großen Betrug aufgesessen war. Schuld und Scham waren, wie auch immer, aufzuarbeiten und zu verarbeiten. Alle Werte, an die sie geglaubt hat, waren zerschlagen.

Wie kann man, mit einer solchen zutiefst verunsichernden Erfahrung im Biografiegepäck, die eigenen Kinder wertschätzend und selbstsicher ins Leben begleiten?

Ich denke, dass alles, was passiert, vor dem Hintergrund der jeweiligen Zeit gesehen werden muss.

Und da muss ich sagen: Mutter hat das großartig gemacht!

Ich hatte, aus heutiger Sicht, unfassbar große Freiheiten in meiner Kindheit, trotzdem einen strukturierten Tagesablauf – und wenn ich Mutter, die ja immer am Arbeiten war, einmal wirklich brauchte, ließ sie alles stehen und liegen und war für mich da.

Das hat mir als Kind und Heranwachsender eine ganz wichtige Erfahrung geschenkt, die wir heutzutage „Grundvertrauen“ oder „Urvertrauen“ nennen. Das ist das Wichtigste, was man einem Kind mit auf den Weg geben kann!

Und: Nein, nicht „*alle Werte, an die sie geglaubt hat, waren zerschlagen*“ wie ich das vorhin formuliert habe.

Ihren Taufspruch hat sie behalten, der war nicht zerschlagen.

Bis zu ihrem Tod hat sie daran festgehalten und hat sich davon herausfordern lassen:

„*Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe!*“

Zum letzten Bild:

Als ich diesen Gottesdienst vorbereitete, fiel mir ein, dass ich zum Jahresbeginn irgendwo eine Postkarte mit dem Text der Jahreslosung aufgelesen hatte. Und ich dachte mir, dass ich diese Postkarte doch auch beim Gottesdienst in irgendeiner Weise einsetzen könnte. Doch, wo war die nur? Ich hatte sie verlegt.

Nach einigem Suchen fand ich sie.

Auf dem Stapel für Unerledigtes.

Dort lag sie, **die Jahreslosungs-Postkarte**, direkt **auf dem noch nicht ausgefüllten Formular zur Einkommensteuererklärung**.

Und, wenn ich dann einmal (dereinst) meine Einkommensteuererklärung erledigt habe, wird die Karte mit der Jahreslosung auch weiterhin ihren Platz haben:

Auf dem Stapel für Unerledigtes.

In einer Gesellschaft, in der Hass, Hetze und Gewalt immer mehr an Lautstärke gewinnen, brauche ich, brauchen wir, sie noch ganz dringend:

Die Gute Nachricht des Bergpredigers, die Gute Nachricht des Auferstandenen.

Amen